

AUSSTELLUNG: "SCHICHT IM SCHACHT"

Klondike-Fieber im Erzgebirge



Was für ein Zukunftsglaube: Werner Petzolds pathetische Tafel „Friedliche Nutzung der Atomkraft“ (1972-74).

Foto: Andreas Kämper (3)/VG Bild-Kunst
Bonn 2013/ Wismut GmbH und Neue
Sächsische Galerie

Von Ingeborg Ruthe

Uranbergbau im Erzgebirge: ein wichtiges Kapitel der Nachkriegsgeschichte. Die Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut brauchte Legitimation auch durch Kunst. So entstand eine der größten Konzernsammlungen Deutschlands. Dieses Depot wurde nun erstmals weit geöffnet.

Die Wismut? Im Westerzgebirge nicken die Alten vielsagend mit dem Kopf. Jüngere überlegen krampfhaft, sagen dann: „Ja, der Großvater, der Onkel, der Nachbar, die waren im Schacht, früher.“ Doch man hat sie kaum oder gar nicht gekannt. Sie sind früh gestorben: Staublunge, Krebs, Alkohol. Ganz Junge zucken mit den Schultern, wenn sie Wismut hören. Die in der Schule aufgepasst haben, sagen: Das ist doch ein chemisches Element, Ordnungszahl 83 im Periodensystem. Die Tabelle dazu hing im Chemiekabinett.

Die heutige Wismut ist in der Chemnitzer Jagdschänkenstraße zu finden. Das Haus ist schon eine Art Palast, typisch sowjetischer Neuklassizismus. Im Giebel trägt es das Symbol von gekreuztem Schlägel und Bergeisen. Hier sitzt die Wismut GmbH, Nachfolgerin der SDAG Wismut – der Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft. Mit Uran aus dem Erzgebirge hatte sie von 1947 an die Grundlage für das sowjetische Atomprogramm gelegt, war Garant für die militärische Machtbalance im Kalten Krieg, Basis für Energiewirtschaft und Wettrüsten.

GROSSES BERGGESCHREI

Um Johannegeorgenstadt, Schneeberg, Schlema, Aue, später auch Ronneburg herum war bereits vor 1945 Uranerz gefördert worden. Schon in den Chroniken über das „Große Berggeschrey“, den Silberbergbau ab 1500, finden sich Verweise auf „Pechblende“ – das, wie erst Jahrhunderte später erkannt wurde, Radon ausgasende Uranerz. Nun, inmitten der Trümmer des Zweiten Weltkrieges, begann abermals ein neues großes Berggeschrei mit Sonnensuchern aus der Konkursmasse des Krieges. Für die Umwelt hatte dieses „erzgebirgische Klondike-Fieber“, wie es im Volksmund hieß, verheerende Folgen. Seit mit Wende und Wiedervereinigung die Gruben stillgelegt wurden, sind schon 5,7 Milliarden Euro geflossen in die Beseitigung der radioaktiv strahlenden Halden, Schlammbecken und Erz-Waschen, in die Sanierung der kontaminierten Betriebsgelände. Gut angelegtes Geld, weil die Region jetzt wieder eine Perspektive hat.

In der DDR war die SDAG Wismut ein Staat im Staate. Mit doppelten und dreifachen Lebensmittelrationen in den Hungerjahren nach dem Krieg. Mit achtfachen Löhnen, vergleicht man die Einkommen mit denen der sonstigen Bevölkerung. Mit eigener politischer, sozialer, wirtschaftlicher Struktur, eigenen Läden, Ambulanzen, Hospitälern, Ferienkomplexen. Mit Siedlungshäuschen und jährlichen Ostseeeurlaube mit der Familie. Und auch mit immer modernerer Technik und damit Arbeitserleichterung seit den Sechzigerjahren.

AUSSTELLUNG IN CHEMNITZ

Dazu kam ein eigenes Kunstprogramm parallel zu dem, was es im Arbeiter- und Bauernstaat sonst so gab. Die Wismut sammelte massenhaft Kunst, meist per Auftrag, auch durch Ankäufe. Sogar einen eigenen Wismut-Kunstpreis gab es.

Vieles aus der gesammelten Menge ist nun in Chemnitz zu sehen, mitten im Zentrum, in der musealen Halle der Neuen Sächsischen Galerie. Vom gewaltigen Bilderberg aus dem Chemnitzer Wismut-Depot wurde auf 700 Quadratmetern ein Extrakt an Museumswände gebracht, teils streng angeordnet. Und wenn es um Landschaften, Stilleben, Porträts geht, die bei den opulent finanzierten Wismut-Sommerpleinairs entstanden, da eignet sich die dichte Petersburger Hängung.

Museumsdirektor und Ausstellungsmacher Mathias Lindner und Paul Kaiser vom Dresdner Institut für Kulturstudien mussten entschlossen vorgehen. Sie hatten auszuwählen aus 4 209 Werken von 450 Künstlern, aus allen Stilen, Techniken – ob aus der Zeit der stalinistischen Kunstdogmen oder der später ausgerufenen „Weite und Vielfalt“.

DIE WAHRHEIT DES URAN-ABBAUS

Die beiden brauchten dafür nicht nur gute Kenntnisse der Geschichte und der Stilistik, sondern auch gehörige Distanz und Humor. Denn da waren Stapel von unerträglich agitatorischen, pathetischen Szenen aus der Grubenwelt oder vom Versammlungstisch: Der Kumpel als naiv-unschlagbarer Weltveränderer. Dazu kamen nicht weniger Werke im plumpen, „Ich bin Bergmann, wer ist mehr?“-Gestus, ganz im Sinne des „Bitterfelder Weges“.

Aber da sind auch hart-herbe Motive, die der Wahrheit des Uran-Abbaus nahe kamen: Porträts von Männern, denen man die brutale Arbeit im Schacht ansieht und das wüste Leben, den Konsum von akzisierungsfreiem Schnaps, sarkastisch „Kumpeltod“ genannt, der den Alltag im Vortrieb und nach der Schicht erträglicher machte. Düstere Bilder, die ein Gefühl vermitteln vom Wechsel von Tagschicht und Nachtschicht. Vom Presslufthammer, der den Körper durchschüttelt, gegen die Schulter rammt. Vom trockenen Steinstaub, der sich in die Atemwege frisst und die Augen ätzt. Vom Gestank des Pulvergases nach der Sprengung, ohne die man nicht an die Erzadern hinter dem Granit herankam.

In etlichen Motiven taucht das kräftezehrende Beladen der Loren – von den Kumpeln Hunte genannt – mit Erzbrocken und taubem Geröll auf. „Und ständig leiern die Bohrfutter aus, knirschen und brechen die Kronen, dann ist es aus mit dem Vortrieb, mit der Planerfüllung in Akkordzeit, die die Sowjets fordern und die Partei pflichtschuldigst verlangt ... und über allem das zitternde Licht der Grubenlampen.“ So beschreibt Werner Bräunig die Untertage-Malocher im Wismut-Roman „Rummelplatz“, der in der DDR nicht erscheinen durfte und, als er 2007 endlich im Aufbauverlag erschien, für Furore sorgte.

WEG VOM MALOCHER-KLISCHEE

Lange Zeit, das erzählt nun diese Chemnitzer Schau, hatten Bildwerke sozialistisch-realistisch zu sein, später nur noch irgendwie realistisch. „Und noch später kauften Kunstbeauftragte der Wismut auch manch Experimentelles, mutig Abstrahiertes, in der Bildsprache der Vorkriegsmoderne auf“, erklärt Museumsdirektor Lindner. Die Wismut wollte weg vom Gummistiefel-Wattejacken-Malocher-Klischee, von Bockwurst, Wodka, rauen Sitten.

Lindner hängt diese meist kleinformatischen, oft expressiv oder im Stile von Picasso und Matisse gehaltenen Bilder zwischen die Helden-Schinken aus den 1950er-, 1960er-Jahren. „Man soll sehen, dass es Künstler gab, die kein Dogma mehr akzeptierten“, sagt er. Das Publikum in dieser Wismut-Kunst-Bestandsaufnahme solle selbst urteilen, was dokumentarisch ist; was künstlerisch besteht und was nicht.

In den Achtzigern haben die meisten Ankäufe nichts mehr zu tun mit dem Thema Uranschacht und Sozialismus. Es geht um Motive aus Literatur oder Geschichte oder um bunte Freizeitszenen. Das Dogmatische verschwindet mehr und mehr. Die Kunst wird freier, stilistisch wie inhaltlich.

Wie Prometheus und Sisyphus

Aber gerade vor den Bildern mit Bergmanns-Motiven fragt man sich: Wie muss das gewesen sein für die „Pioniere der Schächte“, die frühen, steinstaubfressenden Hauer, Steiger, Huntebelader und Erzwäscher, für die jungen Männer, die nachts noch von Gebirgen alpträumten, die über sie hereinbrachen? „Prometheus war an den Felsen geschmiedet“, klagt Bräunig aus bitterer Erfahrung im Buch. „Sisyphus wälzte den Stein bergauf.“

Bevorzugt sammelte die Wismut an den Kunstakademien in Leipzig, Dresden, Halle. Da fanden sich die eifrigsten Zulieferer – von den Professoren Konrad Witz, Bernhard Heisig, Werner Tübke, Frank Rüdiger bis zu deren Schülern. Das Honorar war üppig; manche Maler hatten quasi ein Dauerabonnement für Auftragskunst.

Auch Werner Petzold. Seine riesige Tafel „Friedliche Nutzung der Atomkraft“ (1972-74) kopiert plakativ den Bildaufbau von Michelangelos „Erschaffung der Welt“ in der Sixtinischen Kapelle in Rom: Das Atommodell wird zur rotgoldenen Erdkugel, um sie herum gruppieren sich die athletischen Kumpel, dazu kommen eine sozialistische Madonna und oben drüber ein Kosmonaut sowie eine Frau mit wehendem Blondhaar, die Arme gereckt in eine glückliche Zukunft, in der jeder Wunsch sich erfüllt.

BEGEHRT UND UNVERSTANDEN

Die Fingerhaltung der Bergleute ahmt gar jene Gottes-Geste nach, welche die Welt erschafft. Ist das nun Kitsch – oder Erinnerung an ein verratenes Ideal? War der Uranabbau für die sowjetische Atombombe nicht eher ein Pakt mit dem Teufel? Wie auch immer: Am Wismut-Standort Löbichau bei Gera wurde die Tafel in vielfacher Vergrößerung weithin sichtbar in die Landschaft gestellt.

Doch welcher Kontrast zu Bildern, die den Schlund des Schachtes zeigen, diese alles schluckende Schwärze, in der der Mensch nur noch funktionierendes Rädchen ist wie in der in Chemnitz ausgestellten Grafik von Michael Morgner. Er gehörte der von der Stasi beobachteten Chemnitzer Künstlergruppe „Clara Mosch“ an, aber die Wismut-Funktionäre wollten auch ihn. Machtmenschen verstehen oft nichts von Kunst. Aber sie schmücken sich zu allen Zeiten gern mit ihr.

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/politik/ausstellung---schicht-im-schacht--klondike-fieber-im-erzgebirge,10808018,24307540.html>

Copyright © 2013 Berliner Zeitung